

DER DIAKON NACH DEM KONZIL

GEDANKEN EINES SEELSORGERS

Als Pfarrer frage ich mich, woher der laute Ruf nach dem Diakon kommt. Es ist vor allem Südamerika mit seinen unüberschaubaren Pfarreien und dem großen Priestermangel, das jetzt schon Diakone schult und einsetzt. Die Bewohner der südamerikanischen Staaten sind meist katholisch getauft, verfallen aber durch die ungenügende Betreuung dem Aberglauben, dem Spiritismus, den Sekten oder radikalen politischen Parteien.

Ist nicht in unseren größeren Pfarren eine ähnliche Feststellung zu machen? Das rasche Anwachsen von neuen Wohngebieten und die damit verbundene innere Wanderung bringt eine ständig größer werdende Entfremdung und den lautlosen Abfall mit sich. Der eifrigste Seelsorger ist nicht in der Lage, das Gebiet zu durchdringen und durch neue Kontakte die Entfremdung zu bannen. Im günstigsten Fall ist ein Drittel der Katholiken beim Gottesdienst, die anderen zwei Drittel liegen im Schußfeld anderer Kräfte.

Es schreit diese Situation nach dem Diakon als dem Missionär unter den Entfremdeten. Das scheint mir seine einzige und wesentliche Aufgabe zu sein. Schuldienst, Verwaltungsarbeit, Caritashilfe können auch Laien machen. Das Apostolat in der Familie, im Beruf und im öffentlichen Leben wird immer wieder in den Äußerungen der Päpste den Laienchristen überantwortet. Warum sollte ihr Aufgabengebiet durch das Diakonat eingeschränkt werden, zumal wir nie so viele Diakone bekämen, als dafür notwendig wären?

Die ersten Diakone waren Prediger und Helfer in geistiger und materieller Not. Sie wurden gerufen, weil die Apostel die Arbeit nicht mehr bewältigen konnten. Beim Diakon von heute soll es nicht anders sein. Er ist dort Missionar, wo die normale Seelsorge nicht mehr durchkommt. Christus sagte zu den Aposteln: „Gehet hin und lehret . . .“ Wir sagen: „Kommt her, wir wollen euch etwas verkünden.“ Damit ist von vornherein ein Teil der Menschen schon abgeschrieben, die den Anruf gar nicht hören. In diese Lücke hinein tritt der Diakon, wohnt mitten unter seinen Leuten, ist Kleriker und Mann der Welt, feiert am Sonntag zusammen mit Pfarrer und Gemeinde den Hauptgottesdienst und verkündet am Werktag in seiner Diakonie das Wort Gottes in vielgestaltiger Art und Weise.

Nach dem Dekret über das Diakonat kommen hauptsächlich Männer im gesetzten Alter in Frage, also berufstätige Männer. Diese können ihr Diakonat nur nebenberuflich ausüben, es sei denn, daß sie als Pensionisten sich ganz ihrer Aufgaben widmen. Unter den gläubigen und charakterlich hochstehenden Männern in der Pfarre muß sich der eine oder andere finden, der dem Ruf folgt. Zuerst erschrickt ein jeder, der gefragt wird. Erst bei näherer Aufklärung über die Tätigkeit eines Diakons ist es leichter, einen Beruf zu gewinnen. Die Freude eines gläubigen Menschen, die heilige Kommunion austeilen zu dürfen, gelegentlich zu predigen und zu taufen, wird ihm ein Anreiz sein, auch die Last des Diakonates zu übernehmen.

Die Vorbereitung auf das Diakonat scheint mir nicht ein Übermaß an Zeit zu erfordern, wenn für die begleitende Schulung gut vorgesorgt wird. Dafür müßte ein „Archidiakon“ zur Verfügung stehen, dem es gelingt, die sehr verschiedenen Anlagen und Fähigkeiten seiner Diakone zu erkennen und für ihr Amt weiterzubilden.

Das Diakonat wird aber nie zu seiner Vollendung kommen, wenn es nur ein Amt im Nebenberuf bleibt. Für den hauptberuflichen Diakon bedeuten aber die gegenwärtigen Bestimmungen ein großes Hindernis. Es wird selten vorkommen, daß ein Mann mit 35 Jahren seinen Beruf aufgibt, noch seltener aber, daß ein Absolvent der Theologie zölibatärer Diakon wird. Ihm steht unter den gleichen Bedingungen das Priestertum offen und es wäre für ihn und für die Kirche unverantwortlich, wenn er die Priesterweihe ablehnte.

Nun wird heute überall die Meinung vertreten, man soll den Priesterkandidaten die Möglichkeit einer Erprobung geben. Das Diakonat mit seinen harten Bedingungen wäre die beste Gelegenheit dafür, wenn eine Entscheidungsmöglichkeit besteht. Kann sich der Diakon nicht für das Priestertum entschließen, muß es für ihn eine Dispens geben. Auch die Möglichkeit, sein Diakonat weiterzuführen, nachdem er sich verheiratet hat, müßte offen bleiben. Nur so ist das Diakonat eine echte Alternative zum Priestertum und könnte vorgeschulte und wertvolle Kräfte der Kirche zur Verfügung stellen. Man kann sich auch des Gedankens nicht erwehren, daß mancher verheiratete Priester, dessen Ehe durch päpstliche Dispens geordnet ist und der ein vorbildliches christliches Leben führt, auf dem Weg über das Diakonat nach Jahren wieder zu seiner priesterlichen Tätigkeit zugelassen würde. Dieser Umweg ist wahrlich nicht so verlockend, daß er eine Gefahr für den Zölibat bedeuten könnte, aber doch manchem Priester seinen Lebensinhalt wieder zurückgäbe.

Wie der Diakon seine Mission unter den Entfremdeten durchführt, darüber müßte eingehend beraten werden. Feststeht, daß er in seinem Gebiet (Diakonie) wohnen muß, einen kleineren oder größeren Gemeindesaal für Gottesdienste, Versammlungen, Bibel- und Familienrunden und zur Schulung seiner Laienhelfer benötigt. Der Diakon hat eine ganz eigenständige Arbeit und ist auch dafür verantwortlich. Damit ist er nicht ein zweitrangiger Kaplan, der nicht alle Dienste erfüllen kann. Diese Selbständigkeit wird dem Diakonat einen besonderen Wert verleihen.

An Sonn- und Feiertagen werden die Diakone mit ihrem Pfarrer am Altar stehen und den Hauptgottesdienst feierlich gestalten, die heilige Kommunion austeilten und gelegentlich die Predigt halten. Anschließend könnte eine Tauffeier angesetzt werden, bei der ähnlich wie bei der Konzelebration die einzelnen Zeremonien von den verschiedenen Diakonen und dem Pfarrer vollzogen würden. Der Dienst am Altar wird den Diakon in seiner Würde und Sendung vor dem Volk legitimieren, die heilige Gemeinschaft der Brüderlichkeit aufbauen und Gottes Kraft und Gnade auf die harte Arbeit der Woche herabziehen. Einmal in der Woche müßte wohl der Pfarrer in jeder Diakonie eine Abendmesse halten und eine Besprechung mit dem Diakon und seinen Mitarbeitern im Wohnviertelapostolat, und mit den anderen Helfern durchführen.

Wenn dem Diakon eine selbständige Arbeit anvertraut wird, und zwar dort, wo sie am notwendigsten ist, nämlich in der Welt der Entfremdeten, dann könnte er die großen Erwartungen erfüllen, die man an ihn stellt.

Salzburg

Franz Wesenauer, Pfarrer